

Psychologische Einsichten Quintilians in der *Institutio Oratoria**

Peter Lampe

Unter der Leitfrage »Was überzeugt und gewinnt die Hörer?« werden die (1) *Authentizität des Redners* sowie die Techniken der (2) *Visualisierung*, der (3) *Einwirkung auf die Affekte* und des Raumlassens für (4) *Kreativität des Hörers* behandelt. Mit paulinischem Material lassen sich Quintilians Erkenntnisse zu diesen vier Themen exemplifizieren. Sodann kommen der Prozess der (5) *Kreativität des Autors/Redners* sowie das (6) *Gedächtnis* in den Blick.

En passant wirft Quintilian Blicke in die Dunkelkammer menschlicher Psyche. Er ist kein Psychologe, entwickelt keine Filme psychologischer Theorie. Vielmehr spricht der Redeschüler anleitende *Lehrer*, der auf dem Forum Erfahrene, an dessen Toga der Schweiß des *Praktikers* klebt. Von moderner psychologischer Theoriebildung ahnt er nichts; er streut nach Bedarf Erfahrungsweisheiten ein, die oft unserem heutigen Alltagserleben ähneln und spüren lassen, dass die Psyche abendländischer Menschen sich auch nach zweitausend Jahren kulturellen Wandels wenig änderte.¹ Oft meinen wir, neben Quintilian auf dem Forum zu stehen. Wir verstehen – weil wir ähnlich sind.

Gleichwohl ist mein Ziel nicht, damalige psychologische Weisheiten zu heutiger Psychologie in Beziehung zu setzen. Dies wäre ein lohnendes Thema: Quintilians Einsichten im Rahmen heutiger psychologischer Theorieentwürfe zu beleuchten; zu diesem Zwecke nähme ich einen interdisziplinären Lotsen der psychologischen Zunft mit an Bord, um Strudel und Klippen in der Hafenausfahrt zu meiden. Es lockt das offene Meer der Verhältnisbestimmung von *antiker* Rhetorik und *moderner* Psychologie, auch der Ozean der mit *moderner* Psychologie gemischten *modernen* Rhetorik. Wir beobachten die Segel anderer, die im Sonnenlicht dort draußen kreuzen.² Doch bescheiden wir uns im Moment

* Vortrag auf dem Jahreskongress 2005 der SNTS in Halle im Rahmen des SNTS-Seminars »Paul and Rhetoric«; auch abgedruckt in: NTS 52, 2006, 533-554. Wo ich Quintilianzitate nicht selbst übersetze, biete ich den ansprechenden Text von H. Rahn, Marcus Fabius Quintilianus, Bd. I-II, 1972 und 1975. Alle Stellenangaben ohne Autoren- oder Werkname beziehen sich im Folgenden auf Quintilians *Institutio*.

1. Wahrscheinlich existieren wenigstens innerhalb des westlich-abendländischen Kulturraums einige Basisuniversalien, die Kontinuität auch über zwei Jahrtausende signalisieren. Ich beabsichtige nicht, in die Debatte über allgemeinmenschliche Universalien einzutreten.
2. Vgl. z. B. J. Dyck/W. Jens/G. Ueding (Hg.), *Rhetorik und Psychologie*, 1987. Auch ver-

und bleiben im Hafen vertäut. Nicht einmal werden wir Quintilians Boot mit anderen Oldtimern an der Mole vergleichen, etwa die psychologischen Grundlagen der aristotelischen Rhetorik mit dem konfrontieren, was Quintilian über menschliches Seelenleben wusste.³ Zunächst gilt es, Quintilians Mahagony-Schiff selbst zu begehen, neugierig in Luken zu schauen, Kisten zu öffnen, den Eigner besser kennen zu lernen.

Aus Quintilians Schatz psychologischer Weisheiten wähle ich zur Ausstellung sechs Themen – ohne die Truhen zu leeren.

Beiseitelassen werde ich zahlreiche feinsinnige Beobachtungen und Empfehlungen – wie etwa diese: Schüchternheit, wiewohl ein »liebenswürdiger Fehler«, Ängstlichkeit und unkämpferische Natur stünden dem Redner⁴ im Wege. Er bedürfe des Selbstvertrauens, um schüchternes Wesen zu überwinden, der Standhaftig- und Tapferkeit, die freilich nichts mit Selbstgefälligkeit, Dreistigkeit, Ungezogenheit und Anmaßung zu tun hätten – auch nichts mit Abgebrühtheit, denn, seiner großen Verantwortung bewusst, solle der Redner im Angesicht der Gefahr, in die er sich begibt, durchaus sich erregen, sich verfärben, sich unruhig erheben, wenn er zu reden sich anschickt: ein Lampenfieber, das nichts mit Angst zu tun habe (12.5.2-4). Bezeichnend für den Moralisten Quintilian ist das Gegenüberstellen von z. B. Selbstvertrauen und Selbstgefälligkeit, Tapferkeit und Dreistigkeit: In welche Richtungen sich ein positives Selbstbild oder Mut entwickeln, entscheidet der moralische Schloff. – Zu überwinden sei auch das menschliche Sicherheitsstreben, innovationsfeindlich bei dem zu verweilen, was wir gut können, anstatt zu neuen Ufern aufzubrechen und zu lernen, was wir noch nicht beherrschen (12.10.14,20-21). – Weitere Weisheiten: Gute Anwälte versetzen sich, während sie einen Fall vorbereiten, sowohl in die Rolle des Anklägers als auch des Richters, um den Sachverhalt vollständig zu erfassen und eine erfolgversprechende Verteidigungsstrategie zu entwerfen (Rollentausch: 12.8.10,15; 7.1.4; 6.1.11,20). Ähnlich empathisch geht vor, wer, um dem Richter gewinnend entgegenzukommen, die Sprechweise dem Geschmack des Richters anpasst. Dies könne bis zur Selbstverleugnung gehen, so dass eine solche Rede niemals zu veröffentlichen sei (12.10.55-56; vgl. auch 11.1.43-45,50,52,61-72,75-76,78; 3.7.25; 4.1.17-18,20,45-46; 4.3.11; 5.12.11; 5.7.26). – Nicht zu spät solle der junge Redner seine Tätigkeit vor Gericht aufnehmen, »denn die Angst wächst von

gehen wenige von Psychologen geleitete Managerseminare, die nicht »Kommunizieren« und »Moderieren« mit »Rhetorik-Intensivtraining« verbinden.

3. Hier wäre etwa die Münchener Dissertation von E. Papadimitriou mit zu Rate zu ziehen, *Ethische und psychologische Grundlagen der aristotelischen Rhetorik*, Frankfurt a. M., 1977, u. a. 79, 146-147, 164, 195-229. *Psychologisches Gespür zeigt Aristoteles v. a. in seiner Affektenlehre und beim Betrachten der Gnome und der Koinoi Topoi als Mittel zu überzeugen. Erhebt der Redner z. B. Überzeugungen und Meinungen der Hörer (Doxai) zu Prämissen seiner rhetorischen Syllogismen, so freut sich ein jeder Hörer, fühlt sich bestätigt und geschmeichelt und schenkt den Ausführungen um so lieber Glauben (Rhetor. 1371a 25, 1371b 27, 1395b 2).*
4. Die maskuline Form möge uns heute beide Geschlechter bezeichnen – auch wenn notorisch ein männliches Wesen vor Quintilians Augen steht.

Tag zu Tag«; immer größer erscheine die vor ihm liegende Aufgabe, und während er noch überlege, sei »es zum Anfangen schon zu spät«. »Die Frucht seiner Studien ist frisch [...] darzubieten, solange noch Nachsicht gilt und Erwarten des Künftigen, Wohlwollen gern bereit ist und es nicht ungehörig ist, etwas zu wagen.« Wenn das Werk etwas vermissen lässt, werde das Alter dem Redner zugute gehalten und jugendlicher Überschwang als Genialität gedeutet (12.6.3). Der junge Redner beginne mit einem leichten und günstigen Fall vor Gericht. Wenn er danach weiß, was Kämpfen heißt, solle er sich erst einmal erholen. So überwinde er »die Angst vor der Anfängerzeit«, hüte sich aber davor, aus dem Gefühl, wie leicht das Wagnis war, seine Aufgabe gering zu schätzen (12.6.6-7). – Begehrlichkeit, Habgier und Neid beschäftigten die Gedanken so maßlos, dass sie selbst die Schlummerstunden und Träume beunruhigten; schlechte Gedanken »zerreißen das Gemüt« (12.1.6-7). Ehrgeiz, *amor laudis*, dagegen wird als Anreiz zur Lust an literarischer Betätigung willkommen geheißen (12.1.8; 1.2.22). Der Schwung der Stegreifrede werde ähnlich vom Verlangen, Beifall zu finden, beflügelt wie umgekehrt von der Scheu, sich zu blamieren. Auch der Druck der Situation lasse den Gedankenstrom in der Stegreifrede erstaunlich freier fließen als in der Situation des einsamen Schreibens, in der die Gedanken zuweilen tröpfeln (10.7.16-17). – Zur Übung spreche der Redner täglich nicht nur allein, sondern vor Hörern, deren Urteil er schätzt, »denn selten ist es ja so, dass jedermann vor sich selbst den nötigen Respekt hegt« (10.7.24-25). – Vor allem durch Nachahmen von Vorbildern wachse jemand zum guten Redner heran (10.5.19). Modern muten Quintilians Empfehlungen für die Pädagogik im Kindesalter an. Spielerisch (*lusus*) werde gelernt, mit reichlich Lohn und Lob (*laudetur, gaudeat*); was Freude mache, werde aufgenommen; Konkurrenz zwischen den Kindern könne als Ansporn genutzt werden (1.1.20; 1.2.22,26; 1.3.6,10; 3.1.3; 2.4.12; gegen Einzelunterricht auch 1.2.29-31). Gelobt werde »weder in geiziger noch schwenderischer Weise«, um Arbeitsunlust in der Dürre zu seltenen Lobes zu vermeiden, im Gefolge zu saftigen Preises Selbstzufriedenheit und Nachlassen der Sorgfalt (2.2.6,10). Ein liebevolles Verhältnis (*ament, carissimi*) entwickle sich zwischen Lehrer und Schülern. Werde der Lehrer geliebt, verbreite sich leichter dem Lernen zuträgliche Fröhlichkeit, der Lehrer präge sich als Vorbild ein, könne leichter leiten, Korrekturen würden williger angenommen (2.9.1-2; 2.2.8). Verbessert werde nicht allzu streng, damit der Schüler nicht Spannkraft und Mut verliere (2.4.10,12); ermahnendes Tadeln reize den Zögling oft zum Zorn und verfehle so sein Ziel (2.6.3; 2.2.7: »manche Lehrer schimpfen, als hätten sie Hass auf den Schüler«). Gewöhnlich widerstrebe geistige Initiative dem Zwang (1.3.9). Öfter lasse der Lehrer die Kinder eigenverantwortlich handeln (2.6.6). Der Lehrer lasse sich auf das Niveau schwacher Auffassungsgaben herab, statt zu überfordern (1.2.27). Entspannungspausen seien wichtig (1.3.8). Doch bedeutet all dies für Quintilian nicht, die Leistung zur Strecke zu bringen. Im Gegenteil, sie soll in einem solchen – mit psychologischer Einsicht kultivierten – Lernumfeld hervorgehoben werden: Ungeniert bricht Quintilian eine Lanze für zum Beispiel seitenweises Auswendiglernen (2.7.2-4). – Quintilian ließ sich von fast grenzenlosem *pädagogischen Optimismus* leiten,⁵ hinter dem die

5. Z. B. in 12.2.1; 12.11.11-13. Aktuell mutet 12.11.23 an (auch ein alter Mensch könne im Seniorenstudium erfassen, was er recht zu lernen begehre); ebenso 1.1.16-17,19

stoische Lehre vom zur weisen Vollkommenheit Fortschreitenden hervorleuchtet, zugleich ein vom Neuen Testament stark abweichendes, verblüffend *optimistisches* – um nicht zu sagen, naives – *Menschenbild*, beispielsweise in 12.1.4: »In derselben Brust können Gutes und Schändliches nicht zusammenwirken; und derselbe Geist vermag ebenso wenig das Beste und Schlechte gleichzeitig zu ersinnen, wie derselbe Mensch zugleich gut und schlecht sein kann.« – Zwischen beim Redner *bewusst* und beim Hörer *unbewusst* Ablaufendem vermag Quintilian feinsinnig zu unterscheiden. »Wer hat je soviel Charme (wie Cicero) besessen, dass man glaubt, er bitte, was er ertringt? Wenn er den Richter mit der unwiderstehlichen Gewalt, die er besitzt, schon querüber zu sich hinüberzieht, glaubt dieser dennoch nicht, mitgerissen zu werden, sondern freiwillig zu folgen« (10.1.110). Die besten Kunstfiguren, wie wir sehen werden, sind für Quintilian die, die *unmerklich* auf den Hörer wirken. – Und vieles mehr.

Die sechs Themen lauten: Authentizität – Visualisierung – Emotionalisierung – Kreativität des Hörers – Kreativität des Redners – Gedächtnis. Die ersten vier stehen unter der Leitfrage: Was überzeugt Hörer? Was gewinnt ihr Herz? Auch beim letzten Thema kommt diese Leitfrage – wenigstens am Schluss – wieder zur Geltung.

1. Authentizität des Redners als vornehmstes Mittel zu überzeugen

1.1 Der *vir bonus*

Rhetorik ist die Kunst, als Guter gut zu reden. So definiert Quintilian – und er meint: Wer die Redekunst beherrschen wolle, müsse zugleich ein guter Mensch sein.⁶ Als Idealbild des Redners sieht Quintilian den *vir bonus dicendi peritus*,

(umgekehrt sei geistige Früherziehung bereits in den ersten Lebensjahren und nicht erst im Alter von sieben Jahren angezeigt, in der nicht nur *mores*, auch *litteras* nahegebracht werden könnten). In 12.1.42 wird einer liberalen, pädagogisch ausgerichteten Strafjustiz das Wort geredet (wenn Schuldige, »wie man allgemein zugibt«, ihre Gesinnung zum Besseren ändern können, liege es im Staatsinteresse, diese Delinquenten zu erhalten und nicht zu strafen; vgl. auch 7.4.18). Der Naturanlage wird zwar ein wichtiger Platz eingeräumt, aber niemals, ohne dem weiterentwickelnden Lernen und Üben ebenfalls den Rang zuzuweisen (z. B. 12.1.32; 12.2.2-4; 10.7.8-9,24-25,29; 11.2.1,50; 11.3.11,19; 10.2.20; in 10.2.21 freilich wird eingeräumt, weitere Mühe lohne sich nicht, wo der Lehrer »die Natur gegen sich hat«). Weiteres zur Pädagogik u. a. in 1.1.1-2,16-17; 1.2.18; 2.4.3-9,13. Eine Darstellung der quintilianschen Pädagogik müsste noch deutlicher, als hier möglich, differenzieren zwischen den verschiedenen Altersstufen der Zöglinge.

6. 2.15.34 (*cum bene dicere non possit nisi bonus*); 1 Prooem. 9; 2.3.12 (*tam eloquentia quam moribus praestantissimus [...] dicere et facere*, mit Rückgriff auf Homer, II. 9.442-443: Meister des Wortes und der Tat); 2.15.2-3,20,27-33 (mit Rückgriff auf Pla-

den *Ehrenmann*, der reden kann (12.1.1), weshalb mehr als ein Kapitel dem Versuch gewidmet wird, dem auszubildenden Redner den Halt sittlicher Lebensführung zu verleihen (12.1-2).⁷ Warum? Im Hinblick auf das rhetorische Ziel, überzeugen zu wollen, nimmt der Grund sich einfach aus: »Häufig kommt es vor, dass (schlechten Menschen), *selbst wenn sie die Wahrheit sprechen*, die Glaubwürdigkeit fehlt« (12.1.13). Tritt der *vir bonus* dagegen mit dem Gewicht seiner Ehrenhaftigkeit und Leistung vor eine schon Brandfackeln und Steine schleudernde Volksmenge, so schweigt sie und steht gespannt, die Köpfe zum Lauschen erhoben.⁸

1.2 Bescheidenheit

Die den Hörer gewinnende Authentizität speist sich freilich nicht nur aus der Quelle des Gut-Seins im Allgemeinen. Gut zu sein im Speziellen der Redesituation, bedeutet zum Beispiel, bescheiden aufzutreten. Bescheidenheit schenke dem Redner das meiste Ansehen und Vertrauen (12.9.12; vgl. 12.5.2a). Deshalb mahnt Quintilian häufig, auch beim Gebrauch der Kunstmittel Maß zu halten,⁹

to, Gorg. 460c, 508c; Phaedr. 267a); 2.17.43; 2.21.12; 3.8.1; 12.11.9; 12.11.31 (*bonam voluntatem*, »der Wille zum Guten«, lauten die beiden letzten Worte der *Institutio*). Quintilian weiß, wie viel Unheil die scharf geschliffenen Waffen der Beredsamkeit in den Händen des Schlechten anzurichten vermögen (12.1.1; 2.15.30; 2.16.4,10).

7. Quintilians Erziehungsprogramm, im Rahmen der Zucht rhetorischer Bildung zugleich einen sittlich guten Menschen zu formen, für das Leben befähigt und nicht nur für deklamatorische Hörsaalspiele, fand allerhöchste Anerkennung, als er von Domitian zum Prinzenzieher berufen wurde (vgl. 4 Prooem. 2).
8. 12.1.27 (Vergil, Aen. 1.151-153, aufnehmend). Vgl. auch 5.12.9 (am wirkungsvollsten argumentiert ein anständiger Mensch; Rückgriff auf Aristoteles, Rhetor. 1.2.4); 6.2.18-19 (Freundlichkeit und Rechtschaffenheit gewinnen des Hörers Vertrauen); 7.2.33; 10.1.111; 11.3.154-155; 4.2.125; 5.13.52; 3.8.12-13,48; 8.5.8. – Das Konzept, der Redner müsse ein rechtschaffener, tugendhafter Mann sein, durchziehen freilich dort Risse, wo Quintilian dem Rhetor einräumt, in bestimmten Fällen »dem Richter den wahren Sachverhalt zu entziehen« (12.1.36; 12.7.7; vgl. 4.2.91-93; 4.5.5-6; 5.14.29). Gekittet wird mit der Bemerkung, »dass es viele Fälle gibt, die nicht so sehr durch die Taten wie durch die Gründe, die sie veranlassen, ehrenhaft werden« (12.1.36). »Selbst die strengsten Stoiker lassen gelten, dass ein ehrenhafter Mann einmal in die Lage kommen wird, eine Lüge auszusprechen« (12.1.38 mit Rekurs auf H. v. Arnim, *Stoicorum Veterum Fragmenta*, 1903/1905, SVF 3.555). Wenn ein Richter beispielsweise »bestimmte löbliche Taten verurteilen will«, fiel es dem ehrenhaften Redner zu, den Richter mit Lügen davon zu überzeugen, »die Taten seien gar nicht geschehen«, so dass ein lobenswerter Mitbürger gerettet werden könne (12.1.41; dgl. 2.17.27,29; 3.7.25; 3.8.63; 4.1.33). Hier baut sich eine Spannung auf zu dem, was sogleich (in 1.3.) über die Ehrlichkeit auszuführen sein wird. Quintilian ist gewillt, diese Spannung auszuhalten.
9. Z. B. 12.10.79,46; 9.3.27,101; 5.12.8.

eine Mahnung, die er in 12.10.47 in ein Bild kleidet: Der Redner brauche sich zwar keine Glatze schneiden zu lassen, komme aber auch nicht mit Ringellocken daher. Wichtig sei, die eigene Kunst nicht zur Schau zu stellen, sondern sie *unmerklich* wirken zu lassen.¹⁰ So werde der Redner mehr Vertrauen finden und den unter Richtern verbreiteten Argwohn gegen anwaltliche Listen zerstreuen (12.9.5-6).¹¹

1.3 Identifikation mit Inhalten und Gefühlen

Gut zu sein im Speziellen der Redesituation, bedeutet schließlich, selbst von den Inhalten durchdrungen zu sein, von denen andere überzeugt werden sollen. »Mag man auch noch so sehr auf der Hut sein, die Verstellung verrät sich doch, und nie ist wohl die Geschicklichkeit beim Reden so groß, dass jemand nicht strauchelt und stockt, wenn die Worte der Herzensneigung zuwiderlaufen.« Ehrlichkeit gewinnt das Herz (12.1.29-31).

Auch die vom Redner übermittelten Gefühle, die er auf die Zuhörer zu übertragen sucht, müssten echt sein, das heißt, sein innerstes Fühlen im Moment des Redens durchdringen. Wird der Richter »seine Tränen einem Mann verschenken, der trockenem Auges seinen Fall vorträgt?« »Nur Feuer kann einen Brand entzünden.«¹² Um entfachen zu können, mache der Redner sich beim

10. Vgl. auch 8.3.2: »Kunstgriffe, die höhere Anforderungen stellen, werden meist heimlich, damit sie als Kunstgriffe wirken.« Dgl. 9.2.69; 9.3.102; 10.1.20-21; 4.1.60.
11. Zwar werde die menschliche Gier nach persönlichem Beifall (12.9.1) beim unmerklichen Gebrauch der Kunstmittel nicht sofort befriedigt, aber »echt ist der Beifall für eine Rede nur, wenn sie beendet ist« (12.9.4). – Bescheidenheit wirke psychologisch gewinnend, weil »es eine natürliche Vorliebe für die Schwachen gibt, die sich abmühen« (4.1.8-9,11; vgl. weiter 11.1.15-17). – Zeitlos zum Thema Bescheidenheit bzw. intellektueller Aufgeblasenheit spricht 2.3.8-9 (vgl. 2.12.3-11): »Je schwächer ein Geist, desto mehr sucht er sich zu recken und breit zu machen [...] Bei denen, die den Fehler des Schwülstigen, Entarteten, des hohlen Geklingels und anderer Arten von Geschmacklosigkeit begehen, bin ich sicher, dass sie an Schwäche leiden [...] wie Körper durch Krankheit aufgeschwemmt werden [...] Auch formuliert jemand um so dunkler, je schwächer er ist.« 1.8.18-19: »Ein Zeichen von [...] hohler Wichtigtuerei (ist ferner), all dem nachzugehen, was jemals irgendjemand, sei er auch noch so unbekannt, (zum gerade zu behandelnden Thema) gesagt hat [...] Denn wer alle Blätter durchstöbert, auch solche, die des Lesens nicht wert, der mag seine Mühe auch auf Altweibergeschichten verwenden. Mit derartigem Ballast sind die Kommentare der Grammatiker vollgestopft, so dass ihn kaum die Verfasser selbst noch richtig kennen!« – Zu meiden freilich sei falsche Bescheidenheit, die als verstellte Form des Großstuns daherkomme (*in iactatione perversa*), wenn ein Reicher sich arm oder ein Beredter sich gänzlich unerfahren nennt (11.1.21).
12. 6.2.26-29. Ähnlich 11.1.56 oder 6.2.34-36: »Wo Mitleid zu erwecken am Platz ist, sollen wir glauben, das, worüber wir zu klagen haben, sei uns *selbst* widerfahren, und uns im eigenen Inneren zu dieser Überzeugung bringen [...]. Wir müssen den Schmerz

Reden die lebendigsten Vorstellungen von den Gegenständen und nehme diese φαντασία ins Gefühl auf (*in adfectus recipienda*); »unser Innerstes (*pectus*) nämlich macht beredt« (10.7.14-15; dgl. 6.2.29-32; 11.3.62). Nur aus ihm heraus entstehe mitreißender Schwung. Auch wenn der Redner schriftlich Vorformuliertes darbringt, müsse er darauf achten, die echten Gefühle, die er beim Schreiben hegte, nicht durch die Verzögerung bis zur Rede abkühlen zu lassen. Dieses Fühlen sei während des Vortrags neu zu erwärmen (10.7.14).

2. Visualisierung – oder Authentizität der Darstellung als Mittel zu überzeugen

Der gewinnende Eindruck des Echtseins – jetzt nicht mehr der Rednerpersönlichkeit selbst, sondern der dargestellten Redegegenstände – wird vor allem durch Visualisierung erzielt. Die Gegenstände der Rede sollen in größter Anschaulichkeit, gleichsam leibhaftig vor Augen geführt werden.¹³ Es gelte, »die Dinge bildhaft (*imaginibus*) aufzufassen«,¹⁴ die Natur dabei genau zu beobachten (*naturam intueamur, hanc sequamur* 8.3.71), damit alles lebensnah, alles echt wirke. Nur so werde der Hörer gewonnen, denn »der Geist nimmt das am leichtesten auf, was er aus eigener Lebenserfahrung kennt« (8.3.71).

Quintilian lässt, wie so oft, den Meister Cicero die Beispiele sprechen: »Ich meinte zu sehen, [...] wie manche von Wein schwankten, manche vom gestrigen Zechen noch gähnten. Der Boden war schmutzig, von Weinlachen schmierig, bedeckt mit verwelkten Kränzen und den Gräten der Fische.«¹⁵ »Da stand in seinen Pantöffelchen der Prätor des römischen Volkes mit purpurnem Griechenumhang, mit bis zum Knöchel reichendem Leibrock, gestützt auf sein Dämchen.«¹⁶

ἐνάργεια (Anschaulichkeit) gelingt, wenn Dinge so geschildert werden, »dass es ist, als sähe man sie deutlich vor sich. Die Rede leistet noch nicht genug, [...] wenn ihre Kraft nur bis zu den *Ohren* reicht.« Der Rezipient müsse viel-

für eine Weile zu dem unseren machen [...]. Häufig (so bekennt Quintilian sehr persönlich) habe ich mich so ergriffen gefühlt, dass es nicht nur Tränen bekundeten, die mich überkamen, sondern auch Erblassen und Schmerz, dem echten ähnlich.« Dgl. Cicero, *De Orat.* 2.45.189-190; Horaz, *Ars poetica* 102. – Zu hüten habe der Redner sich allerdings vor dem Jähzorn, denn, wenngleich echt, blocke er vernünftiges Überlegen, reiße zu unsachlichem Geschimpfe hin und nehme den Richter gegen den Redner ein (6.4.10).

13. In den genannten φαντασία; 10.7.15. Vgl. 6.2.32.

14. 8.3.64; vgl. auch 8.3.88 (*visionibus*); 12.10.43.

15. 8.3.66: Cicero, *Frgm. Orat.* 6.1 Sch.

16. 8.3.64: Cicero, *Verr.* 5.33.86.

mehr den Eindruck gewinnen, der Gegenstand »werde herausmodelliert und zeige sich vor dem geistigen *Auge (oculis mentis)*«. ¹⁷

Wir haben uns angewöhnt, von der römisch-kaiserzeitlichen Kultur als einer Kultur der Mündlichkeit zu sprechen, in der das Schriftliche nicht den ersten Rang einnahm. ¹⁸ Quintilian bestätigt dies durchaus.

So empfiehlt er etwa, bei der Stegreifrede niemals nach einem vorbereiteten Schriftstück zu schielen. Dadurch gehe der Schwung verloren. »Was schriftlich formuliert vorliegt, hemmt (beim Reden) den Geist« (12.9.17-18). Abzuraten sei auch, eine schriftlich ausgearbeitete Rede auf einem Notizblatt stichwortartig zusammenzufassen und dieses während des Redens in Reichweite zu halten. Auch diese Krücke verlangsamt den geistigen Schwung, statt ihn zu beflügeln. Vertrauen auf schriftliche Hilfsmittel verführe im übrigen dazu, im Auswendiglernen faul zu werden. ¹⁹ »Was wir in der Schrift geborgen haben, hören wir gleichsam auf zu behüten und lassen es im Gefühl der Sicherheit fahren.« ²⁰

Jedoch sollte dieser Eindruck nicht dazu führen, Oralität mit einer aufs Gehör abgestellten Kultur zu verwechseln. Aus langer Lehr- und Forumserfahrung schöpfend, lässt Quintilian immer wieder durchblicken, dass auch die antike Psyche primär visuell sich ausrichtete. Wir werden dies besonders in Quintilians Gedächtnislehre entdecken. Der Unterschied zum Heute liegt schlicht darin, dass vor allem das in die Memoria des Kopfes Eingedruckte *geschaut* wurde – nicht so sehr das auf Papier GeLaserte oder ins Digitale Abgespeicherte. Unsere heutigen Köpfe ließen vieles »im Gefühl der Sicherheit fahren« (s. o. 11.2.9).

Lukas' Kämmerer der Kandake, auf seinem Wagen laut Jesaja vor sich hinleidend (Apg 8,30), bezeugt nach allem keine Ohren-Kultur, sondern lediglich die, wie wir sehen werden, auch von Quintilian dokumentierte ²¹ Praxis, mit dem Lautlesen das Sich-Konzentrieren zu erleichtern – zumal der Kämmerer nur schwer verstand, was er da las (Apg 8,31).

17. 8.3.61-62. In 9.1.26 vgl. »das gleichsam Vor-Augen-Stellen, wie wenn wir die Dinge miterlebten« (*quasi gerantur sub adspectum paene subiectio*). Dgl. 9.1.45; 9.2.40; 4.2.123. Im weitesten Sinn gehört auch die Mimesis hierher: Packend, die Herzen erobernd sei das Kunstmittel der Nachbildung von Charakteren und Lebensformen (*morum ac vitae imitatio*; 9.1.30,45).

18. Vgl. z. B. P. J. Achtemeier, *Omne Verbum Sonat*, JBL 109, 1990, 3-27.

19. 10.7.32. Dasselbe gelte für das Vertrauen auf *Souffleure*: 11.2.45.

20. 11.2.9 im Rückgriff auf Plato, *Phaedr.* 275a.

21. Siehe unten zu 11.2.33 (*exitandus est voce*).

3. Emotionalisierung als wirksamstes²² Mittel, den Hörer zu erobern

Um Gefühle und Leidenschaft zu erregen, wählt der Redner vor allem die Stilgattung des *genus grande* (ἄδρὸν), die »vollgewichtige und kräftige« (12.10.58-62): ein Strom, der Felsen mitreißt, »keine Brücke duldet«,²³ sich seine Ufer selbst schafft und voll und brausend den Richter mit sich fortträgt. Dieser wird Zorn empfinden, Mitleid; er wird erblassen, weinen; er wird »durch alle Gemütsbewegungen bald hierhin, bald dorthin folgen, ohne den Wunsch nach sachlicher Unterrichtung auch nur zu verspüren« (12.10.62; vgl. 6.2.3).

Freilich, auch die feinen und listigen²⁴ Sinnfiguren, bleiben sie unmerklich, bahnen Zugang zu den Affekten des zuhörenden Richters (9.1.19-21): »Die Gefühlsregungen (*adfectus*) lassen sich durch nichts stärker lenken (*nihil magis ducit*). Wenn schon der Ausdruck der Stirn, der Augen und Hände stark die Gemüter bewegt (*ad motum animorum valent*),²⁵ wie viel mehr erst der ›Gesichtsausdruck‹ (*vultus*) der Rede selbst.« Sei es, dass mithilfe der Figuren die Rede »werben«, »günstig stimmen, durch Abwechslung den Überdruß lindern oder gewisse Stellen weniger peinlich« klingen lassen will; das mit der Figur unmerklich gelenkte Gefühl des Hörers geht mit.

Wie die Musik durch ihre verschiedenen Maße in unterschiedliche Stimmungen versetzen, ermuntern und besänftigen könne, werde vor allem durch die Wortfügekunst das Gefühl heimlich gelenkt. Durch sie erhielten die Gedanken ihren besonderen Schwung – wie ein Speer seinen Drall durch den Riemen, der, um den Schaft gewickelt, im Wurf abgezogen wird (9.4.9-10). Rohe Inhalte etwa bedürften der rauen Rhythmen, die Zuhörer erschauern zu lassen (9.4.126); der beschleunigende Puls der zweisilbigen Jamben zum Beispiel böte sich an (9.4.136). Beweise mögen, um Solidität auszustrahlen, energisch und geschwind daherkommen in Versfüßen, die sich aus Längen und an Zahl reichen Kürzen mischen (9.4.135,138).

Leidenschaft komme zum Durchbruch in Wortfiguren wie Asyndeton und Brachylogie; sie erlaubten, Gedanken energischer, eindringlicher auszusprechen (9.3.50-54).

22. Nach 6.2.2,5-6; 5.8.3; 4.1.14; 3.5.2 kann nichts der Rede mehr *Durchschlagskraft* verleihen als die Gefühlseinwirkung. Wenn die Richter »Zorn, Vorliebe, Hass und Mitleid zu spüren begonnen haben, sehen sie die Dinge bereits so, als ginge es um ihre eigene Sache«.
23. Vergil, Aen. 8.728.
24. Neben Anm. 10 vgl. 9.1.20-21: »Das Vorzüglichste wird gerade absichtlich versteckt. Oft stellt der Redner [...] eine Falle.«
25. Wie sehr beim Vortrag *Mienenspiel* und *Körperhaltung*, aber auch der Ton der *Stimme*, ihre Hebung, Senkung und Modulation, das Gefühl beeinflussen, führen auch 9.3.2; 4.2.77; 11.3.64,67,116,170,(162,166,169); 1.10.25,27,31 f.; (1.11.12) aus.

Besonders gut seien Gefühle mittels der Prosopopöien zu entfachen, erfundener direkter Reden, die der plädierende Anwalt den Prozessierenden in den Mund legt: »Der Richter gewinnt nicht den Eindruck, Menschen (wie den Anwalt) über fremdes Unglück weinen zu hören, sondern Empfindung und Stimme der Armen selbst in sein Ohr aufzunehmen.«²⁶ – Doch entzündet auch abseits der Prosopopöien der Redner Affekte, solange er selbst sich ergreifen lässt und authentisch fühlt.²⁷ – Vermag er solches nicht, lassen sich die Gefühlswirkungen immerhin durch Figuren steigern (*augendis adfectibus*), die auf Verstellen (*simulatione*) beruhen, wenn wir *vorgeben*, erzürnt, erfreut, furchtsam, verwundert, erbittert zu sein (9.2.26). Nur seien solche Gefühle möglichst »authentisch« zu simulieren (5.12.9).²⁸

Zorn lasse sich ausdrücken beispielsweise durch die Aposiopese, das Abbrechen mitten im Satz (9.2.54); Scham durch das Nichtaussprechen eines peinlichen Wortes (9.3.59-60). Gleich lange und gleich klingende Sätze seien zu meiden, wenn Zorn, Entsetzen, Abscheu oder Erbarmen gefühlt werden sollen (9.3.102).

Wird Mitleid erregt,²⁹ rät Quintilian mit seinem Meister Cicero, diese Einwirkung nicht zu lange wahren zu lassen, sondern sie, sobald sie auf die Spitze getrieben ist, wieder zu verlassen. Niemand sei bereit, fremdes Unglück lange zu beklagen. »Verweilen wir dabei, wird der Hörer der Tränen müde«; die Wirkung verpufft. Nichts trocken leichter als Tränen.³⁰

Ein effektives Mittel zu überzeugen, sei schließlich, Furcht vor Schlimmem einzuflößen, was noch wirksamer sei, als Hoffnung auf Verlockendes zu wecken (3.8.39-40; vgl. 4.1.21; Aristoteles, *Eth. Nic.* 10.9.4).

Positives Fühlen lässt sich durch Unterhalten wecken, durch Bereiten von Genuss (12.10.43-48):³¹ Nicht zuletzt durch *delectatio* wird der Hörer erobert (48: *delectatione persuadent*), vorausgesetzt, die Schmucklichter werden nicht allzu häufig aufgesteckt, so dass sie sich gegenseitig der Leuchtkraft berauben

26. 6.1.25-27; 4.1.28. Vgl. in 9.2.58-59 auch die Gefühle wirkende Ethopöie / Mimesis.

27. S. o. Punkt 1.3.

28. Vgl. auch 11.3.61-62, 156. Dass Quintilian den *vir bonus* als nicht vollständig ehrlichen zeichnen kann, ohne die Spannung zu problematisieren, sahen wir bereits in Anm. 8 und werden wir am Schluss nochmals entdecken.

29. Dies könne auch *nonverbal* geschehen: Wunden werden enthüllt, misshandelte Leiber entblößt, Kinder und Eltern des durch den Prozess Bedrohten vorgeführt, dieser selbst in jämmerlicher Aufmachung präsentiert (6.1.30; 4.1.28).

30. 6.1.27-29; Cicero, *De Inv.* 1.56.109; *Ad Her.* 2.31.50. Verpuffen lässt die Mitleids-Wirkung auch, wer im selben Atemzug Selbstsicherheit und kunstvolle Beredsamkeit zu Schau zu stellen sucht (11.1.50, 52, 54).

31. Das Zum-Lachen-Bringen (6.3.1-112) stellt lediglich einen Spezialfall des Unterhaltens dar. Es wecke freilich nicht nur positives Fühlen, sondern sei auch dazu angetan, den Richter vom Sachlichen abzulenken, falls dieses gewünscht ist, oder ihn Ermüdung und Übersättigung überwinden zu helfen, damit sein Interesse sich neu belebt (6.3.1).

(12.10.46).³² Quintilian räumt der Utilitas vor dem Unterhalten Rang ein; wie Cicero aber erkennt er des Delektierens nützliche Rolle: Gerade dadurch hilft der Redner seinem Klienten, dass mit genussreicher Rede der Redner selbst Beifall erntet (12.10.45). Lässt der Redeschmuck die Hörer »gerne zuhören, passen sie besser auf und sind leichter bereit zu glauben, werden meist schon durch den Genuss gewonnen, ja manchmal durch Bewunderung hingerissen.«³³

4. Kreativität der Hörer – als Mittel, den Hörer einzubeziehen und so zu erobern

Den literaturwissenschaftlichen Begriff der »Leerstelle« kennt Quintilian nicht, durchaus jedoch die Sache³⁴ – in ihrer ganzen Ambivalenz.

Die Leerstelle kann besondere Hilfe leisten, die Hörer zu gewinnen. Denn manchen Rezipienten sind dunkle Wendungen willkommen: »Wenn sie deren Sinn verstanden haben, kosten sie den eigenen Scharfsinn aus und freuen sich, als wären sie nicht als Zuhörer, sondern als die *Erfinder* daran beteiligt« (8.2.21). Der Hörer wird erobert, indem er eingefangen wird in die Identifikation mit dem Redner.

In 8.5.12 zieht Quintilian aus der Kiste der Deklamationsthemen ein Beispiel

32. Vgl. oben (Anm. 9) die Mahnung zum Maßhalten beim Gebrauch der Kunstmittel. Ferner in 8.6.42 den Fehler überbordenden Wortreichtums, der sich ausnimmt »wie ein Heereszug, der ebensoviel Tross wie Soldaten mit sich führt und so die Kopffzahl verdoppelt, nicht jedoch die Schlagkraft.«

33. 8.3.5; vgl. 5.14.35; 4.2.46; 1.8.11. – Die günstigste Zeit zum Entfachen der Emotionen ist für Quintilian im *Schlusssteil* der Rede gekommen: Nun muss der Richter endgültig gewonnen werden. Das *Prooemium* biete sich an zweiter Stelle an, dort jedoch sei zurückhaltender einzuwirken, nur mit dem Ziel, Zugang zum Herzen des Hörers (*in animum*) zu finden, ihn »wohlwollend, gespannt und aufnahmebereit« zu machen (4.1.5; 6.1.9-14,51-52; 7.1.10; vgl. 6.4.22; 11.3.170; 4 Prooem. 6; 4.1.14,28; 4.2.112, 115,120). – Aufgabe des Redners sei freilich nicht nur, gewünschte Gefühle anzufachen, sondern unerwünschte zum *Erlöschen* zu bringen, Mitleid, Zorn oder Hass z. B. durch einen Witz aufzulösen (6.1.46; 6.3.9-10; vgl. 4.1.29), Furcht zu nehmen (2.16.8; 4.1.20,51). – Quintilians Affektenlehre liegt auf der Linie der damals gängigen Rhetorik, die Affekte lediglich als Mittel zu betrachten, die Hörer zu beeinflussen. Anspruchsvoller, weil in ein anthropologisches Gesamtkonzept integriert, nimmt sich Aristoteles' Affektenlehre aus (Rhetor. 2.1-11). Für ihn sind die Affekte sowohl mit dem nicht-vernünftigen Vermögen, zu streben und zu wollen, als auch mit dem intellektuellen Vermögen verknüpft und bilden einheitsstiftend die Brücke zwischen beiden. Darüber hinaus entwickelt Aristoteles eine sozial- und altersspezifische Affektenlehre: Er arbeitet Unterschiede in der Wirkweise der Affekte bei verschiedenen Gesellschafts- und Altersgruppen heraus. Vgl. weiter Papadimitriu, Grundlagen, 195-229.

34. Vgl. nur die schöne Passage 2.13.13-14!

für die verhüllte Rede (das zugleich illustriert, wie sehr diese im Schulbetrieb psychologisch zugespitzt zu werden vermochte):

Eine Schwester kaufte ihren Bruder wiederholt von den Gladiatorenspielen frei. Doch schnitt sie ihm bei einer anderen Gelegenheit im Schlaf einen Daumen ab. Der Bruder verklagt sie; und sie verteidigt sich mit dem Satz: »Du verdienst, eine heile Hand zu haben.« Frage: Wie lautet das νόημα, der unausgesprochene Gedanke, die zu besetzende Leerstelle? Antwort: Du verdienst, eine heile Hand zu haben, um in der Gladiatorenarena um dein Leben zu kämpfen (*ut depugnares*). Will sagen: Ich rettete dir wiederholt das Leben. Was soll diese Anklage?

Ob bei Kleinigkeiten wie νόημα, Synecdoche, Metonymie oder Antonomasie,³⁵ ob bei der Allegorie,³⁶ beim »Verschweigen«,³⁷ beim »Verstellen, bei dem man anderes sagt, als was man meint«,³⁸ ob bei der »Andeutung, die mehr bedeuten will, als was ausgesprochen wird«,³⁹ ob bei (jesuanischen) Gleichnissen, immer muss der Hörer mit aktiv werden, damit Sinn entsteht: ein Mit-Tun, das ihn zum *Coactor Minor* macht – und deshalb zum Überzeugten.

Quintilian zufolge (9.2.65,68,77,79; 9.1.14) war im 1. Jahrhundert n. Chr. besonders die Redestrategie des σχῆμα (in seiner engen Bedeutung) beliebt, sogar bei Leuten aus dem Volke (*vulgo*): Das Auditorium musste ein wenig rätseln, um hinter den doppelten Sinn einer Passage zu kommen. Entdeckte jedoch der Zuhörende den versteckten zweiten Sinn, so konnte er, geschwellt von der eigenen Gescheitheit, sich auf die Schulter klopfen – und war aufgrund der Eigenleistung vom Text noch überzeugter, als wenn dieser seine Botschaft unverhüllt übermittelt hätte.⁴⁰ Hier liegt der psychologische Grund, aus dem heraus Redner eine Vorliebe für die *Schema*-Strategie entwickelten.

Im Lager moderner Literaturtheorie – wenn dieser Verstoß gegen die anfängliche Ankündigung erlaubt sei – betont Wolfgang Iser verblüffend parallel,⁴¹ dass die von der Leserschaft bei der Besetzung der Leerstellen eingeforderte Eigenaktivität wesentlich die Glaubwürdigkeit des Textes mit bedingt, denn Rezipienten sind im allgemeinen geneigt, das von ihnen Produzierte als wirklich zu

35. Vgl. 8.5.12; 8.6.21,23,29.

36. Vgl. z. B. 9.2.92.

37. *reticentia* 9.1.31.

38. Das Verstellen helfe dem Redner besonders, sich ins Innere des Hörers einzuschleichen: *illa, quae maxime quasi inrepat in hominum mentes, alia dicentis ac significantis dissimulatio* (9.1.29). Der Spezialfall ist die Ironie, die das glatte Gegenteil verstanden wissen will von dem, was ausgesprochen wird (vgl. z. B. 9.1.43; 9.2.44-46).

39. *plus ad intellegendum quam dixeris significatio* (9.1.28; dgl. 9.1.45; 9.2.3 ἔμφρασις).

40. Siehe z. B. 9.2.71: »Dem, was er selbst gefunden zu haben meint, glaubt« der zuhörende Richter. 9.2.78: »Der Zuhörer freut sich daran, den Sinn zu verstehen. Er schmeichelt so seinem eigenen Scharfsinn und, während der andere spricht, nimmt er seine eigene Leistung beifällig auf.«

41. W. Iser, *Die Appellstruktur der Texte*, in: R. Warning (Hg.), *Rezeptionsästhetik: Theorie und Praxis*, 1993, 228-252, hier 236.

empfinden. »Erst die Leerstellen gewähren einen Anteil am Mitvollzug und an der Sinnkonstitution des Geschehens.«⁴² »Die Leerstellen machen den Text adaptierfähig und ermöglichen es dem Leser, die Fremderfahrungen der Texte im Lesen zu einer privaten zu machen.«⁴³ Die zitierten Quintilian-Stellen aus 8.2.21 und 9.1-2 zeigen, wie nah der alte Lehrer an moderne Rezeptionsästhetik heranreichte, die ohne psychologische Einsichten nicht auskommt.

Freilich, in jeder Leerstelle lauert auch Gefahr: »Die Aufmerksamkeit des Richters ist nicht immer so gespannt, dass er die Unklarheit bei sich selbst klärt und der Dunkelheit der Rede etwas vom Lichte seiner eigenen Kombinationsgabe leiht. Häufig ist er vielmehr durch zahlreiche andere Überlegungen abgelenkt, wenn das, was wir sagen, nicht so klar ist, dass unsere Rede in sein Inneres eindringt [...]. Deshalb muss es unsere Sorge sein, dass er [...] keinesfalls *nicht* verstehen kann« (8.2.23-24).

Dem bewusst eng gesteckten Feld des Aufsatzes entspricht es, den kreativen Rezipienten anheim zu stellen, die Fülle *paulinischer Exempla* zu *allen vier* bisher verhandelten Punkten selbst vor Augen sich zu führen.

Ad 4. Ein Exemalum zum vierten Punkt, das $\sigma\chi\eta\mu\alpha$ in 1 Kor 1-4, habe ich andernorts ausgeführt.⁴⁴

Ad 3. Das klassische Beispiel paulinischer Emotionalisierung bietet der Tränenbrief 2 Kor 10-13. Auch im Philemonbrief weiß Paulus geschickt Affekte zu nutzen, um Philemons Ärger auf Onesimus zu verflüchtigen. Wie in meinem psychologisch ausgerichteten Philemonkommentar ausgeführt, nutzt Paulus die freundschaftlichen Gefühle zwischen sich und Philemon, um sich als Fürsprecher zwischen den Sklaven und den Herrn zu stellen und so dessen Aggressionsgefühle gegen Onesimus umzulenken (Quintilian spricht vom *flectere* der Erregung des Rezipienten; 6.1.9) – zunächst auf das Ersatzobjekt Paulus, letztendlich aber, da solches wegen der Freundschaft zwischen Paulus und Philemon nicht möglich ist, auf Philemon selbst: in die Internalisierung hinein.⁴⁵

Ad 2. Zur Visualisierung genügen drei Beispielzitate. In 2 Kor 12,7 stellt Paulus seine Krankheit vor Augen: »Ein Stachel wurde mir ins Fleisch gegeben, ein Bote Satans, der mich mit Fäusten schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe«. »In Damaskus bewachte der Ethnarch des Königs Aretas die Stadt der Damaszener, um mich zu fangen. Aber durch ein Fenster wurde ich in einem Korb die Stadtmauer hinuntergelassen; so entfloh ich seinen Händen« (2 Kor 11,32-33). »Bis zur Stunde hungern und dürsten wir, gehen in Lumpen, werden mit Fäusten geschlagen, [...] mit eigenen Händen arbeiten wir [...], sind wie Müll der Welt geworden« (1 Kor 4,11-13).

42. Ebd.

43. Ebd., 249.

44. P. Lampe, *Theological Wisdom and the »Word About the Cross«*, *Interpretation* 44, 1990, 117-131.

45. Siehe ausführlich P. Lampe, *Der Brief an Philemon*, in: N. Walter/E. Reinmuth/P. Lampe, *Die Briefe an die Philipper, Thessalonicher und an Philemon*, 1998, 203-232.

Ad. 1. Dass Paulus von seinen Briefbotschaften selbst durchdrungen war, auch seine verbalisierten Gefühle nicht spielte (ad 1.3.), bedarf kaum des Demonstrierens; die Gegenthese trüge die Bleilast des Beweises. – Bescheidenheit (ad 1.2.) exemplifiziere 1 Kor 15,9: »Der Geringste der Apostel bin ich, nicht wert, Apostel genannt zu werden, weil ich die Kirche Gottes verfolgte.« – Authentizität bezog der Apostel in erster Linie aus seiner Begnadigung und Berufung durch den in Damaskus ihm erschienenen Kyrios (ad 1.1.), aber auch aus seinem Missionserfolg (die Korinther als Empfehlungsbrief für Paulus in 2 Kor 3,3). Nicht zuletzt durch sein Gesamtleben, das als Kreuzesexistenz dem Inhalt der eigenen Evangeliums predigt als eines »Wortes vom Kreuz« zu entsprechen suchte (»ich trage die Stigmata Christi an meinem Leibe herum« Gal 6,17, vgl. 1 Kor 2,1-5, die Peristasenkataloge u. v. m.), gewann der Apostel eine eigentümliche Authentizität, die auch heute nicht wenige in den Bann zu ziehen vermag, wengleich den Heutigen nur noch briefliche Äußerungen vorliegen. – Freilich, gerade diese Kreuzesexistenz (»meine Kraft ist in den Schwachen mächtig« 2 Kor 12,9) konnte Gegnern wie denen hinter dem Zweiten Korintherbrief zum Skandalon werden und zum Argument, des Paulus Authentizität anzuzweifeln. Wie wichtig dem Apostel war, diese bei den Korinthern wiederherzustellen – und dies mit Erfolg –, zeigt der gesamte Zweite Korintherbrief.

Die Beispiele auszuführen oder zu vermehren, lohnt an dieser Stelle nicht. Den Heereszug durch Tross zu erweitern, erhöht die Kopffzahl, nicht die Schlagkraft (vgl. Quintilian 8.6.42). Wichtig ist der absehbare Befund, dass paulinisches Material sich mühelos in das Raster der vier Punkte einordnen lässt.

Nur über Quintilians' optimistisches Menschenbild, auf dessen Rückseite ein fast grenzenloser pädagogischer Optimismus gezeichnet war, hätte Paulus den Kopf geschüttelt (s. o. bei Anm. 5). Für den Apostel zählte nur das Radikalverwandeln eines alten, von Sünde beherrschten Menschen in einen neuen, befreiten (Römer 6 u. ö.).

5. Kreativität des Redners – Psychische Faktoren, die den Schaffensprozess fördern oder hemmen

»Die Natur wollte es so, dass nichts Großes schnell zustande gebracht werde. Vor die schönsten Leistungen setzte sie die Schwierigkeiten.«⁴⁶ Diese heißen für den angehenden Rhetor: schriftliche Stilübungen! Den *schriftlichen Schaffensprozess* beschreibend, rückt Quintilian auch psychologische Aspekte ins Blickfeld.

(a) »Alles Eigene gefällt uns, während es entsteht; sonst würde es gar nicht erst niedergeschrieben. (Deshalb) wollen wir aber zu kritischer Beurteilung darauf zurückkommen, uns wieder vornehmen, was so verdächtig leicht fiel« (10.3.7). Am besten sei es, »das Geschriebene eine Zeitlang beiseite zu legen, um es dann [...] wie ein neues, fremdes Werk vorzunehmen, damit das, was

46. 10.3.4, anspielend auf Hesiod, Erga 289.

wir gerade geschrieben haben, nicht wie die Neugeborenen uns in unserem Vaterstolz schmeichele.«⁴⁷ Die Frage stellt sich nur: Wie viel Revision, wie viel Feilen ist für den Redner angesagt, der über Prozessreden nicht alt und grau werden darf? Ist er doch kein Vergil, der am Tag nur wenige Verse gedichtet haben soll. »Säumen und ängstliches Bemühen« will Quintilian nur für die Anfangszeit der rhetorischen Karriere gelten lassen. Die Marter der Selbstkasteiung (»alles wollen sie ändern«, »für Sorgfalt halten sie, sich selbst das Schreiben recht schwer zu machen«) zeuge von mangelndem Selbstvertrauen, von Undankbarkeit gegenüber dem eigenen Talent und verdamme letztlich zur Schweigsamkeit.⁴⁸ »Zum Vorwärtskommen [...] braucht es Begeisterung, nicht Verdrossenheit« (*ad profectum [...] opus est studio, non indignatione* 10.3.15). Anzustreben sei Schnelligkeit durch stetiges Üben, wobei der Grundsatz gelte: »Schnell-Schreiben führt nicht zum Gut-Schreiben, Gut-Schreiben aber zum Schnell-Schreiben« (10.3.9-10). Aber wie schnell zu verfassen, ist erlaubt? Wie so oft peilt Quintilian Moderates an: »Wir wollen [...] die eilenden Pferde noch mit behutsamer Zäumung zügeln, eine Maßnahme, die nicht so viel Verzögerung bringen wird wie neuen Schwung« (10.3.10). Die Zäumung bedeutet konkret, »gleich mit Sorgfalt an die Arbeit zu gehen, [...] das Werk von Anfang an so anzulegen, dass nur noch gemeißelt, nicht mehr neu gebaut werden muss« (10.13.18).⁴⁹

(b) Schneller zu schreiben, lerne, wer nicht nur fleißig übt, sondern sich *konzentriert*, das heißt, »nicht ausgestreckt zur Decke starrend«, seine Überlegungen vor sich hinmurmeln, abwartet, was dabei herauskommt (10.3.15). Zur Disziplinierung in Konzentration hinein gehöre, nicht »bei irgendeinem Geräusch gleich das Schreibzeug hinzuwerfen und den verlorenen Tag zu beklagen«.

47. 10.4.2. Vgl. auch die dem ersten Buch vorangestellte Widmung (2): »Dem Rat des Horaz folgend, der in seiner *Ars poetica* (388) empfiehlt, die Herausgabe nicht zu überstürzen – ›bis zum neunten Jahr währe die Probe‹ – ließ ich sie dann ruhen, um sie, wenn die Schöpferfreude sich abgekühlt hätte, um so sorgfältiger wieder vorzunehmen und wie ein Leser abwägend zu prüfen.«

48. 10.3.9-12. Dgl. 12.10.77: Mit Ängstlichkeit, die den Redner martert, seine Worte immer wieder umzudrehen, werde niemand zu mächtiger Rede sich aufschwingen. Auch 10.4.3-4: »Es gibt Stilisten, die alles, was sie geschrieben haben, wieder vornehmen, als stecke es voller Fehler, und *meinen*, *besser sei immer, was anders sei*, als dürfe gar nichts beim ersten Mal schon richtig sein [...] wie Ärzte, die gesunde Glieder operieren. So kommt es, dass alles von Narben bedeckt ist, blutleer [...] Einmal muss endlich auch gefallen, was wir geschrieben haben, [...] so dass die Feile nicht zerfeilt. Auch die aufgewendete Zeit muss ihr Maß haben!« Quintilian tröstet die Schnitzer und Feiler: »Auch bei den bedeutenden Schriftstellern unterlaufen manche Fehler« (10.2.15).

49. Denn das Neubauen ist qualvoll: Die Schäden der »Leichtfertigkeit, mit der die Gegenstände [...] oberflächlich zusammengehäuft wurden«, sind aufwendig zu reparieren; der Rohstoff (*silva*), den einige Schreibende, »der Wärme und dem Schwung des Augenblicks folgend«, aufs Papier hinwerfen, ist im Blick auf Wortwahl und Rhythmen neu zu gestalten (10.3.17).

gen« (10.3.28). Im Rom des ausgehenden 1. Jahrhunderts wendet sich Quintilian gegen eine im Gefolge griechischer Bildung einherstolzierende Künstler-Sensibilität, indem er römische Disziplin auch dem geistigen Schaffen aufzudrücken sucht. »Ein angespannter Wille besiegt alle Hindernisse: Wenn man sich mit voller Kraft nur auf die Aufgabe konzentriert, wird nichts von dem, was uns vor Augen und Ohren kommt, in unser Inneres gelangen« (10.3.28). Quintilian stützt diesen Optimismus auf die psychologische Alltagserfahrung eines jeden: Wenn uns beim Spazieren ein Gedanke überfällt, kann es geschehen, dass wir ohne Willensanstrengung plötzlich Leute auf der Straße nicht mehr sehen – oder gar uns verlaufen (10.3.29). Ist diese allgemein menschliche psychische Fähigkeit des *konzentrierten Ausblendens* unwillkürlich zu aktivieren, so auch willentlich, so meint er (*non consequemur idem, si et vulerimus?* 10.3.29). Ein Redner müsse es dazu bringen, mitten im Gedränge des Forums und der Straße, sogar beim Gastmahl dem Nachdenken solche Momente der Abgeschlossenheit zu schenken – so wie Demosthenes das Ausblenden am Meer trainierte, wenn er beim Brausen der Wellen Reden überdachte. So geübt, ertrug seine Konzentration auch das Dröhnen der Volksversammlung (10.3.30).

(c) Beim Formulieren und Experimentieren mit Wortstellung und Rhythmus empfehle es sich, »den benachbarten Text mehrfach zu wiederholen.« Erst dann »gewinnt die Wärme beim Ausdenken, die durch die Verzögerung, die das Schreiben bringt, abkühlte, von Neuem ihre Kraft und nimmt gleichsam, indem sie ein Stück zurückgeht, einen (neuen) Anlauf« (10.3.6).

Die Wärme und den gedanklichen Schwung zu halten, lässt sich sogar durch die Wahl des Schreibmaterials erleichtern: Wachstafeln und nicht Pergament seien zu wählen, denn durch das häufige Anhalten, sooft das Schreibrohr eingetaucht wird, werde die Hand verzögert und der Schwung der Gedanken gehemmt (10.3.31).

(d) Über das auch vom Apostel Paulus geübte Diktieren von Gedanken bricht Quintilian aus mehreren Gründen den Stab.

– Wenn der Stenograph weiter drängt, »schämen wir uns, uns zu bedenken, innezuhalten oder zu ändern, als scheuten wir einen Mitwisser unserer Unwissenheit. So kommt es, dass wir uns, während wir nur darauf aus sind, den Redestrom nicht abreißen zu lassen, Ungelättetes, vom Zufall Bestimmtes, zuweilen gar Unpassendes von den Lippen fließen lassen« (10.3.18-20).

– Ist dagegen der Stenograph zu langsam, »kommt unser Lauf ins Stocken«. Durch Verzögerung und manchmal auch Ärger wird »die ursprüngliche Richtung und Spannung unseres Einfalls verdorben« (10.3.20). Wir sahen (s. o. c), wie wichtig es ist, das Spannungsmoment der »Wärme und des Schwungs des Augenblicks« (10.3.17) zu erhalten.

– Der Schwung des Augenblicks wird oft genug von körperlicher Bewegung mitgetragen. Der Geist lässt sich dadurch anregen, dass der Autor beim Erfinden auch seinen Gliedmaßen und seiner Gesichtsmimik freieren Lauf lässt: die Hand emporhebt, das Gesicht verzieht, sich auf Brust oder Hüfte schlägt, aufs

Pult klopft oder auf die Nägel beißt: »All das wirkt lächerlich, wenn wir nicht für uns allein sind« (10.3.21).

(e) So sei die Abgeschlossenheit, die tiefste Stille und Ruhe, am besten die nächtliche Stille unter der Studierlampe der Ort des Schaffensprozesses: Wo niemand über die Schulter schaut, es noch keine Kritiker gibt, nichts ablenkt (10.3.22,25,27).

Vom einsamen Schaffen in der freien Natur hält Quintilian dagegen nichts: Liebliche Wälder, vorbeigleitende Flüsse, den Gesang der Vögel sucht er auf, um zu genießen und zu entspannen; nicht um sich zu konzentrieren und das Denken anzuspannen. »Mit jedem Blick in die Runde hört« der naturbegeisterte Redner »auf, sein eigentliches Vorhaben im Auge zu haben« (10.3.22-24). Dass Zeitgenossen an diesem Punkt anders denken, räumt Quintilian ein: Für sie heben ein »herrlich freier Himmel und schöne Landschaft« das Gemüte und beflügeln den Geist.

(f) Quintilian weiß, dass »manchmal zwischendurch die besten Gedanken« sich einstellen. Deshalb rät der Praktiker, beim Schreiben genügend freien Platz zum Notieren solcher Einfälle zu lassen. Werden sie nicht gleich aufgeschrieben, entfallen sie wieder, oder man strengt sich an, sie im Gedächtnis zu behalten, lenkt sich aber dadurch vom übrigen Gang des Stofffindens ab. Auf freien Platz notiert, sind sie festgehalten, auch wenn sie später in der Rede woanders zu stehen kommen werden (10.3.33).

(g) Römisch diszipliniert, rückt Quintilian schließlich gegen die natürliche Faulheit des Autors zu Felde. »Gründen, die man für sein Nichtstun vorbringt, darf man nicht nachgeben. Denn wenn wir nur ausgeruht, nur bei guter Laune, nur von allen anderen Sorgen frei, geistig arbeiten zu können meinen, wird sich immer ein Grund finden, weshalb wir uns unser Nichtstun verzeihen« (10.3.29).⁵⁰ Quintilian kennt die offenen Flanken der menschlichen Psyche, ihre Rationalisierungsmechanismen.

6. Das Gedächtnis als Thesaurus Eloquentiae⁵¹

6.1 Trainingsmethoden vor dem Vortrag

Trainiert wird das Gedächtnis so, (a) »dass wir zunächst nur wenig in Gedanken umfassen«, und zwar »nur solches, wogegen wir keine Abneigung hegen«, dann langsam den Gedankenstoff anwachsen lassen, »täglich ein paar Zeilen«,

50. Eine weitere aus Faulheit geborene Schwäche: Wer nicht beim Schreiben von vorn herein leeren Platz lässt, werde nachher lässig beim Verbessern. Der zu enge Raum verführe zu Trägheit (10.3.32).

51. Dieser Ausdruck in 11.2.1. Das Thema führt wiederum eng: Quintilians Ausführun-

so dass der Zuwachs von Mühe nicht merklich wird (10.6.3; 11.2.41). Mit trickreicher Selbstüberlistung attackiert Quintilian den psychischen Widerwillen gegen die aufgegebenen Mühen.⁵²

(b) Das Selbst überlistend, weil anfängliche Erfolgserlebnisse vorprogrammierend, ist auch die Empfehlung, zunächst Poesie, dann rhythmisch gebundene und erst dann ungebundene Prosa sich einzuprägen (11.2.41). Denn Verse seien leichter auswendig zu lernen als Prosa, innerhalb der Prosa wiederum die rhythmisch gebundenen Passagen (11.2.39). Quintilian beobachtet; um Erklärungen des Phänomens müht er sich nicht.

(c) Zur Krönung seien auch die am schwierigsten zu memorierenden, rhythmisch weniger gebundenen und fern der Alltagssprache formulierten Texte etwa der Jurisprudenz zu üben. »Denn das, was zum Training dient, muss *schwieriger (difficiliora)* sein, damit das leichter fällt, für das geübt wird« (nämlich eine rhythmisch gebundenere Gerichtsrede). Ebenso trainieren die Athleten mit Bleiklötzen an den Händen, obwohl sie im Wettkampf frei von Gewichten sich bewegen (11.2.41-42). Auch in der Pädagogik gilt der Schluss *a maiore*.⁵³

(d) Uns heute geläufig ist der Trick, unmittelbar vor der Nachtruhe etwas zu memorieren. Quintilian beobachtet: »Seltsam und nicht leicht zu erklären ist, dass der Zwischenraum einer Nacht zur Befestigung des Gedächtnisses viel ausmacht [...]. Was auf der Stelle sich nicht einstellen wollte, läuft am folgenden Tag wie am Schnürchen, und seine Befestigung verdankt das Gedächtnis ausgerechnet der Zeit, die in der Regel das Vergessen verursacht« (11.2.43). Quintilian versucht, das Phänomen zu erklären: Im Schlaf ruhe die durch Selbsterschöpfung sich selbst im Wege stehende Anstrengung, die für den Misserfolg des Vortrags verantwortlich sei. So werde während der Nacht das, was für das Einprägen am wichtigsten sei, nämlich die Wiedererinnerung (*recordatio*), »gar gekocht« und »reif« (11.2.43).

(e) Bekannt ist die Methode, die Gedächtnisleistung beim Memorieren von Listenwissen dadurch zu steigern, dass die Redestoffe mit Örtlichkeiten assoziiert werden (11.2.17-22). Der Redner wählt eine möglichst geräumige und abwechslungsreiche Lokalität aus, etwa ein Haus mit vielen Zimmern oder eine Stadt. Während eines Spaziergangs durch die Lokalität prägt er sich bemerkenswerte Topoi darin ein. Diese wiederholt er aus dem Gedächtnis solange, bis er nicht mehr hängen bleibt (Statue im Vorraum, Pool im Atrium, etc.). Dieses

gen zum Gedächtnis zielen allein auf das technische Befähigen des Autors/Redners. Andere mögliche Themen einer Memoriallehre (»Erinnerung«, kollektives/kulturelles Gedächtnis u. v. m.) bleiben ausgeblendet.

52. Vgl. ferner folgende Passage in 11.2.41: Von Anfang an müsse der Widerwille ausgerottet werden, »das was man geschrieben und gelesen hat, immer wieder aufzuschlagen und gleichsam die gleiche Speise wiederzukäuen«.
53. Ähnlich 2.7.3. Oder 10.5.15-16: Der Gerichtsredner übe sich auch im Verfassen von Geschichtserzählung und Dichtung, damit im täglichen Kampf auf dem Forum sein Arm nicht steif und sein Geist nicht stumpf werde.

Gerüst müsse besonders fest im Gedächtnis verankert sein, denn es habe die Last von anderem zu tragen – als Gedächtnisstütze für anderes: Der Redner gehe nun daran, die einzelnen Gedanken oder Abschnitte des Redestoffes in bestimmte Begriffe zusammenzuraffen (z. B. »Seefahrt«),⁵⁴ diese, wenn möglich, mit einem Symbol zu versehen (z. B. »Anker«) und dieses wiederum im Geiste an einen der äußeren Topoi zu heften (z. B. »Statue mit Anker« oder einfach »Statue / Seefahrt«). Auf diese Weise wird während des geistigen Rundgangs durch die äußere Lokalität die Rede dem Gedächtnis eingedruckt. Statt der realen Lokalität tue freilich auch eine ausgedachte gute Dienste, ein Bild im Kopf also, an dessen Einzelheiten die Gedanken der Rede geheftet werden.

Das geschilderte Verfahren zeigt wiederum deutlich, wie sehr Quintilian mit Visualisierungen arbeitete. Offensichtlich stützten sich auch damals die meisten Redner auf ein visuelles, nicht auf ein akustisches Gedächtnis. Deutlich hält 11.2.34 fest: »Wer auswendig lernt, während ein anderer vorliest, kommt langsamer voran, weil der Sinneseindruck der Augen stärker haftet als der der Ohren« (*acrior est oculorum quam aurium sensus*).

Freilich stößt die für Listenwissen nützliche Methode auch auf Grenzen (11.2.24-26), wenn »auswendig zu lernen ist, was in zusammenhängender Rede verfasst wurde. Die Gedanken liefern nicht die gleichen Bildvorstellungen wie (gelistete) Gegenstände, da solche Bilder erst künstlich gebildet werden müssen«, etwa der Anker für einen Gedankengang, der von Seefahrt handelt.⁵⁵ Nicht immer bieten sich so einleuchtende Bilder an; und den Katalog der Einzelthemen einer Rede zu kennen (Seefahrt, Piraten, etc), bedeutet noch nicht, die Rede selbst memoriert zu haben. So hält Quintilian für das wortwörtliche Auswendiglernen einer längeren Rede alternative Ratschläge parat:

(f) Der Text sei in Abschnitten auswendig zu lernen, diese jedoch nicht zu kurz zu bemessen, damit die Rede nicht zerhackt werde (11.2.27).

(g) An den Stellen, die schwerer haften, seien Merkzeichen einzutragen, die im günstigen Falle zu den Gedanken in Beziehung stehen (z. B. »Anker«). Freilich, auch unseren Knoten im Taschentuch, obwohl er nicht auf den Inhalt des zu Merkenden sich bezieht, kennt Quintilian: den Ring, der an einen anderen Finger gesteckt oder angebunden wird und so »an den Grund erinnert, warum wir das getan haben« (11.2.28-30).

(h) Hilfreich sei, beim Namen eines Unbekannten eine gut bekannte Person gleichen Namens zu assoziieren oder bei Namen wie *Ursus* und *Crispus* schlicht einen Bär und einen Krauskopf sich vorzustellen (11.2.30-31).

(i) Nützlich sei, beim Auswendiglernen dieselben Wachstafeln zu verwenden,

54. »Denn entfällt uns ein Gedanke, so lässt er sich schon durch den Anstoß, den ein einziges Wort bietet, wieder ins Gedächtnis bringen« (11.2.19).

55. Quintilians Kritik an der Bilder-Methode wird von moderner Forschung bekräftigt: F. L. Müller, Kritische Gedanken zur antiken Mnemotechnik und zum Auctor ad Herennium, 1996, 9f. 73-77.

auf denen der Text geschrieben wurde. Der Lernende sieht – wiederum ist das visuelle Gedächtnis angesprochen – »nicht nur die Seiten gleichsam vor Augen, sondern fast Zeile für Zeile, und während er spricht, ist es, als läse er«. Änderungen im Manuskript, die das ebene Schriftbild stören, erwiesen sich als etwas Schönes: als dem Auge nützliche Merkzeichen (11.2.32).

(j) Abzuraten sei vom stummen Auswendiglernen, das zum Abirren der Gedanken verführe. Die Stimme dagegen hält uns *wach*, »so dass unser Gedächtnis aus unserer doppelten Betätigung beim Reden und Hören seinen Gewinn zieht. Jedoch soll die Stimme dabei gedämpft und mehr ein *Murmeln* sein« (11.2.33). Letzteres bestätigt noch einmal die visuelle Fixierung: Das laute Sprechen dient nicht dazu, den Text auch über das Ohr einzuprägen, sondern lediglich dazu, den Geist fokussiert zu halten (*exitandus est voce*).⁵⁶

(k) Zu Wiederholen sei vor allem das, was noch nicht fest sitzt, damit keine Zeit verschwendet wird. »Solche Stellen pflegen (dann) gerade deshalb am besten zu haften, weil sie uns einmal entfallen sind« (11.2.35).

(l) Ein Lehrer wie Quintilian denkt ganzheitlich, geradezu psychosomatisch: Der Erfolg des Auswendiglernens bedarf nicht nur »eines von anderen Gedanken freien Kopfes«, sondern auch eines »guten Gesundheitszustands und einer geregelten Verdauung«!⁵⁷

6.2 Gedächtnisleistungen während des Vortrags

Als Mittelweg zwischen der schriftlich ausgearbeiteten, auswendig gelernten Rede und dem »Glücksspiel der Stegreifrede« (10.6.1) kennt Quintilian das vorherige »Überdenken« (*cogitatio*) des Redestoffes im Kopf (10.6), das es erlaube, auch große Prozessreden in ein paar Stunden vorzubereiten (10.6.1): Im Inneren werden die Gliederung entworfen, einige Wortverbindungen hergestellt, »das Gewebe der Rede schon so dicht geknüpft, dass ihr nur noch die Hand der Niederschrift fehlt« (10.6.2), die dann jedoch unterbleibt, weil das Gedächtnis ausreicht.

Beim *Vortrag* des nur Überlegten und nicht Aufgeschriebenen sei wichtig, nicht aufgeregt auf das Überdachte zurückzublicken, nicht ausschließlich auf das Erinnerungsvermögen zu bauen. Ein solches Sich-Zurückwenden verwehre den freien Ausblick: Falls der Redestrom einmal versiegt, solle nicht im Gedächtnis gekramt, sondern mit nach vorn gerichteten Augen Neues erdacht werden (10.6.6-7).⁵⁸

56. Wessen Konzentration keiner Hilfestellung bedurfte, las leise. Belege für verbreitetes *leises* Lesen des Einsamen bei C. Burfeind, Wen hörte Philippus?, ZNW 93, 2002, 138-145.

57. 11.2.35. So auch 10.3.26-27: Eine gute Gesundheit, genügend Schlaf, ein schlicht gedeckter Tisch förderten die geistige Arbeit des Schreibens.

58. Vgl. auch 11.2.48: Wenn das Gedächtnis von Natur aus zu spröde ist oder die Zeit

Jeder Vortrag – sei es vom Auswendiggelernten des schriftlich Formulierten, sei es vom Überdachten oder vom im Stegreif Ersonnenen – bedarf eines guten Kurzzeitspeichers, den Quintilian treffend zu umschreiben vermag. Wie beim Gehen die Augen weit den Füßen vorausseilen, so rüste der Geist beim Reden bereits für Späteres, während die letzten Worte ausgesprochen werden (10.7.8). »Unsere geistige Anspannung muss ja weit vorausseilen und das, worüber wir reden wollen, vor sich her treiben. Genau so viel, wie während des Sprechens verbraucht wird, muss schon wieder vom Folgenden her bereitstehen«, falls wir nicht ins Stocken geraten wollen (10.7.10). »Während wir das eine sagen, müssen wir bereits im Blick haben, was wir sagen wollen. Während so die Gedankenarbeit immer schon weiterläuft, gilt ihr Suchen dem, was erst später kommt. Alles aber, was sie gefunden hat, gibt sie gleichsam dem Gedächtnis zur Verwahrung, weil dieses wie die Hand eines Mittelsmannes das, was es von der Auffindung der Gedanken anvertraut bekommt, an die Gestaltung des Ausdrucks weitergibt« (11.2.3). Dieselbe unbewusste Fertigkeit des Vorausschauens gelte auch fürs Schreiben und Lesen. Der Geist ergreife Wörter oder ganze Zeilen im Voraus, ehe diese ausgesprochen oder niedergeschrieben werden (10.7.11). Bereits das Kind möge diese Fertigkeit trainieren (1.1.34).

6.3 Kurzzeit- versus Langzeitgedächtnis

Uns allzu vertraut ist die Kurzzeit- und Langzeitgedächtnis vergleichende Beobachtung, »dass die jüngsten Ereignisse dem Gedächtnis entfallen, ganz alte dagegen fest haften« (11.2.6); »dass bei etwas langsameren Köpfen das, was frisch im Gedächtnis sitzt, am allerwenigsten getreulich behalten wird« (11.2.42); dass »ein allzu schnelles Gedächtnis (gemeint ist das Kurzzeitgedächtnis) gewöhnlich schnell wieder nachlässt. Als hätte es, nachdem es für den Augenblick seinen Dienst tat, keine Verpflichtung mehr für später, verschwindet es so, als wäre es aus dem Dienst entlassen« (11.2.44). Zu preisen sei dagegen das Langzeitgedächtnis: »Im Geist klebt fester, was länger mit ihm verbunden« (11.2.44). Wie Schulfreundschaften oft bis ins Alter halten (1.2.20), hafteten Kindheitserinnerungen am besten (1.1.5). Uns vertraut ist auch die Erfahrung, »dass manche Dinge, auf die wir kommen wollen, sich verbergen, sich aber dann irgendwann zufällig wieder einfinden« (11.2.7). Trotz solcher allgemein menschlicher Ge-

fehlt, sei es unnütz, sich auf wortwörtliches Auswendiglernen einzulassen: Wenn nur ein Wort entfällt, gerät der Redefluss in peinliches Stocken. Sicherer sei, den *Stoff* im Kopf zu beherrschen, für die Darstellung aber nach vorwärts gerichtete Freiheit sich vorzubehalten. – 11.2.49 bietet im übrigen den Trost, dass ein in der Vorbereitung besonders ausgesuchtes Wort sich im Gedächtnis in der Regel fest einprägt. Quintilian begründet dieses Phänomen mit Emotion: Nur widerwillig (*invitus; nec facile*) verzichte jemand auf etwas, nach dem er vorher mühsam suchte.

dächtnisschwächen bleibt der pädagogisch orientierte Quintilian optimistisch: Wenn ein mehr oder weniger begabter Redner mit möglichst täglichem⁵⁹ Fleiß übe habe, könne er es so weit bringen, dass »ihm beim Reden das, was er überdachte, ebenso wie das, was er schriftlich vorformulierte und auswendig lernte, getreulich zu Gebote stehen« (10.6.4; vgl. 11.2.1,40). »Bei den längsten Gerichtsverhandlungen ist eher dem Zuhörer die Geduld, als dem Redner [...] das Gedächtnis ausgegangen« (11.2.8; vgl. auch 11.2.39).

6.4 Das Gedächtnis als Mittel, Vertrauen zu wecken

Wir kehren zur anfänglichen Leitfrage zurück, was den Hörer zu gewinnen vermag. Quintilian antwortet in 11.2.46-47: »Das Gedächtnis verschafft den Ruf eines schlagfertigen Geistes, so dass es so *scheint* (*videamur*), als hätten wir das, was wir sagen, nicht vom Schreibtisch mitgebracht, sondern an Ort und Stelle spontan kreiert. Das ist für den Redner und seine Sache äußerst günstig: Denn der Richter bestaunt mehr und fürchtet weniger, was er nicht für schon vorher gegen ihn hergestellt hält« (*nam et magis miratur et minus timet iudex, quae non putat adversus se praeparata*). Deshalb sei es bei Gerichtsreden geradezu eine Grundregel, »bestimmte Stellen, die wir (beim Vorbereiten) aufs beste rhythmisch gebunden haben, so vorzutragen, als seien sie ungebunden, und so auszusehen, als überlegten wir manchmal und seien unschlüssig auf der Suche nach dem, was wir schon ausgearbeitet brachten«.⁶⁰

Der Redner als Ehrenmann – auch wenn er bisweilen mit dem Vorsegel der *pia fraus*⁶¹ sich in das Herz des Hörers manövriert.

59. »Nichts gewinnt mehr durch Sorgfalt und verliert mehr durch Vernachlässigung.« Möglichst Tag für Tag und auf jeder Altersstufe sollten Auswendiglernen und Überdenken geübt werden (11.2.41).

60. Ähnlich 9.2.19: »Einen vertrauenseinflößenden Eindruck von Wahrheit vermittelt die Form des Zweifels, wenn wir so tun (*simulamus*), als suchten wir, wo wir anfangen, wo aufhören sollen, vor allem, was wir sagen und ob wir überhaupt reden sollen.« Vgl. ferner 9.4.143-144,147; 4.1.54.

61. Vgl. auch oben Anm. 8 und 28.